

# Die Fachmittelschule als «Frauensschule»? Chance und Herausforderung zugleich



Projektgruppe. Leitung: Prof. Dr. Regula Julia Leemann (2.v.r.), Professur Bildungssoziologie, PH FHNW und Prof. Dr. Christian Imdorf, Institut für Soziologie, Universität Bern.  
Doktorandinnen: Raffaella Esposito, M.A., Sandra Hafner, M.A., Andrea Fischer, M.A.

Ein Merkmal zeichnet die Fachmittelschule und ihre Vorgängerinstitutionen, die höheren Töchterschulen und die Diplommittelschule, gegenüber anderen postobligatorischen Ausbildungsanbietern aus: ihr Frauenanteil. Dieser hat zwar kontinuierlich abgenommen<sup>1</sup> und liegt heute bei 73%, ist aber im Vergleich zum Gymnasium mit 57% und zur beruflichen Grundbildung mit 42% (BFS 2015<sup>2</sup>) immer noch bemerkenswert hoch. Dieser Beitrag fokussiert die Frage, weshalb der Frauenanteil auch heute noch deutlich überwiegt, und versucht, dies durch die Beharrungskraft der spezifischen inhaltlichen Angebotsstruktur der Fachmittelschule zu erklären. Er zeigt auf, dass diese Angebotsstruktur zugleich *Chance* und *Herausforderung* für den Bildungstyp und die höhere Bildung von Frauen ist.

Die Fachmittelschule hat einen doppelten Bildungsauftrag. Sie unterrichtet die Schülerinnen und Schüler nicht nur in allgemeinbildenden, sondern auch in berufsfeldspezifischen Fächern. Die berufsvorbereitende Ausbildung orientiert sich dabei an Berufsfeldern, die traditionell von Frauen besetzt werden. Diese Angebotsstruktur hat eine lange Tradition, was im Folgenden anhand eines kurzen historischen Rückblicks illustriert wird.

Im Zuge der im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung hervorgerufenen Auflösung des «Ganzen Hauses» – der Einheit von Wohnen und Arbeiten – und der Trennung der Sphären von Produktion und Reproduktion

wurde den Frauen die Familienarbeit, den Männern die Erwerbsarbeit gesellschaftlich zugewiesen. Diese Arbeitsteilung wurde durch die sich damals auch wissenschaftlich gestützte Ideologie der Geschlechtscharaktere legitimiert, welche den Geschlechtern feste Wesensmerkmale zuschrieb: Dank ihres «weiblichen» Wesens war die Frau für die Familienarbeit geschaffen; eine ausserhäusliche Betätigung wurde im Gegensatz dazu als widernatürlich betrachtet und höchstens als Vorstufe zur Mutter- und Hausfrauenrolle toleriert (Joris und Witzig 1991).

Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde es aus wirtschaftlichen Gründen für junge bürgerliche Frauen aber immer drängender, ihren Lebensunterhalt mit einer eigenen Erwerbstätigkeit zu bestreiten. Falls Mädchen einen ausserhäuslichen Beruf erlernen wollten, sollte dies jedoch nur unter der Bedingung geschehen, «dass die Schranken, welche die Natur durch das Geschlecht ihnen gezogen hat, nicht übersprungen werden» (Dula 1869: 53, zitiert nach Crotti 2015: 134). Bürgerliche Frauenrechtlerinnen erreichten mit der Idee der «geistigen Mütterlichkeit», welche Frauen eine «natürliche» Eignung für Berufe im Bereich des Sozialen, der Pflege und der Kleinkindererziehung zuschrieb, dass deren Berufstätigkeit in diesen Feldern legitimiert werden konnte.

Im Kontext dieser historischen Entwicklung etablierten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Schweiz schrittweise nachobligatorische Ausbildungsangebote für junge Frauen. In diesen Schulen, die in den grösseren Städten der Schweiz entstanden, wurden die «höheren Töchter», d.h. die Mädchen aus Handwerkerfamilien und dem Bürgertum, auf eine standesgemässe Ehe und Haushaltsführung vorbereitet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts richteten sie sich zudem darauf aus, die jungen Frauen auf die Berufsausbildung und Berufstätigkeit im Bereich von Kindergarten, Krankenpflege, Sozialer Arbeit und Büroarbeit vorzubereiten (Joris und Witzig 1987: 335ff).

1987 – gut 100 Jahre später – als dieser Schultyp in die Diplommittelschule transformiert wurde, erfuhr diese inhaltliche Ausrichtung durch die Anerkennung der Erziehungsdirektorenkonferenz eine Bestätigung. Die Auflistung der Inhalte war allerdings nicht mehr mit Bezug auf das (weibliche) Geschlecht begründet: Es gehe um die Vor-

bereitung auf eine berufliche Ausbildung im nicht universitären Tertiärbereich, «bevorzugte Bereiche» seien dabei «erzieherische, paramedizinische, soziale, administrative und gestalterische Berufe» (EDK 1989: 3).

Als Folge der Entstehung der Fachhochschulen im Laufe der 1990er-Jahre wurde die Diplommittelschule in die Fachmittelschule transformiert. Die inhaltliche Ausrichtung auf Berufsfelder, für die sich sowohl auf der Sekundarstufe II als auch in der Tertiärbildung noch heute überproportional viele Frauen ausbilden lassen (BFS 2014, 2016<sup>3</sup>), wurde im Reglement der EDK über die Anerkennung der Abschlüsse der Fachmittelschule im Jahr 2003 wiederum bestätigt.

Die eindruckliche Beharrungskraft dieser Angebotsstruktur kann mithilfe neuerer Institutionentheorien (Mahoney 2000) erklärt werden. Infolge der Trägheit historisch gewachsener Bildungssysteme haben einmal etablierte institutionelle Arrangements eine hohe Stabilität und münden häufig in historisch kumulierte Erwartungen an Bildungstypen: Die Fachmittelschule soll auf Berufsfelder vorbereiten, deren Wahl – früher wie heute – für Frauen hoch legitim ist. Aus Sicht dieser theoretischen Perspektive gibt es vier Lesarten, die erhellen können, wie es zu dieser Stabilität kommt.

Die *funktionalistische* Lesart besagt, dass die diversen nachobligatorischen Ausbildungstypen der Sekundarstufe II in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen. Die Fachmittelschule und ihre Vorgängerinstitutionen übernehmen die Funktion, Lernende auf eine Tätigkeit in den gesellschaftlichen Bereichen Erziehung, Gesundheit und Soziales vorzubereiten. Sie sind deshalb für das Gesamtsystem unentbehrlich, was die Stabilität dieses Bildungsangebotes aus dieser theoretischen Perspektive erklären kann. Erst diese Angebotsstruktur ermöglichte es diesem Schultyp, seinen Platz und seine Funktion in der nachobligatorischen Ausbildung zu finden und über lange Zeit zu halten.

Die *legimatorische* Lesart geht demgegenüber davon aus, dass unser Denken und Handeln durch soziale Erwartungen und kulturelle Leitvorstellungen stark beeinflusst wird. Dazu gehören auch Geschlechterstereotypen und Zuschreibungen von Geschlechtern zu Berufsfeldern. Dadurch, dass der im vorliegenden Beitrag untersuchte Bildungstyp ein frauenspezifisches Bildungsprofil abdeckte, wurde einerseits die Existenz des Schultyps legitimiert, andererseits erhielt nachobligatorische Ausbildung für junge Frauen eine hohe moralische Legitimität; dies ist eine der Bedingungen für die starke Expansion der Partizipation der Frauen an höherer Bildung in den letzten 150 Jahren.

Bei der Einführung der Fachhochschulen ergab sich eine Chance für einen Wandel der damaligen Diplommittelschule, weil die Veränderungen auf Hochschulebene eine Neubestimmung der Zugangswege erforderten. Dass der Schultyp trotz Interessensbekundungen heute nur in wenigen Fällen<sup>4</sup> eine Vorbildung für MINT-Ausbildungen auf Tertiärstufe anbietet, obwohl hier ein deutlicher Fachkräftebedarf besteht, kann mit der *machtbasierten* Lesart erklärt werden. Die Stabilität des Bildungsarrangements auf der Sekundarstufe II – welche Bildungstypen auf welche Tertiärangebote vorbereiten dürfen – wird auf Interessen mächtiger Akteurskoalitionen zurückgeführt. Aus dieser Perspektive würde die Fachmittelschule mit dem Angebot von MINT-orientierten Berufsrichtungen in Konkurrenz zur beruflichen Grundbildung treten, die diese Vorbildung traditionell bereits anbietet und über mehr Definitionsmacht verfügt.

Die *utilitaristische* Lesart schliesslich erklärt die Stabilität der Angebotsstruktur dadurch, dass die anfängliche Investition in einen bestimmten Angebotsbereich diesen auf Dauer festigt. Eine Ausdehnung der Berufsprofile der Fachmittelschule würde eine Neuinvestition erfordern und dadurch Kosten verursachen. Vor diesem Hintergrund kann man auch ein Ergebnis von Capaul und Keller (2014: 33) deuten. Die Autoren zeigen auf, dass einige Akteurinnen und Akteure aus dem Feld der Fachmittelschule eine Ausweitung auf zusätzliche Berufsfelder, wie zum Beispiel dasjenige der Life Science, als «Verzettelung der FMS in zu viele Berufsfelder» erachten.

Die Verwobenheit der Mechanismen, die den Lesarten jeweils zu Grunde liegen, führt zu einem besonders stabilen Angebotssystem auf der Sekundarstufe II. Auch heute noch stellt die Fachmittelschule ein wichtiges Bildungsangebot für Frauen dar, das ihnen – ergänzt durch Fachmaturität und Passerelle – den Zugang zum gesamten Hochschulbereich garantiert. Die auf historische Zeiten zurückgehenden Einschränkungen des Betätigungsfeldes der Frauen und des Profils der Schulen erwiesen sich somit zugleich als eine *Chance*, die die Ausdehnung und die Etablierung der höheren Frauenbildung und des Schultyps ermöglichten.

Einige Akteurinnen und Akteure aus dem Feld der Fachmittelschule problematisieren heute den hohen Frauenanteil. Durch die «anvisierten Berufsfelder (...) treten vor allem Mädchen in diesen Schultyp ein. Dies führt zu einer systembedingten «Genderproblematik» (Capaul und Keller 2014: 7). Aus dem Angebotspektrum ergibt sich folglich gleichzeitig eine Reproduktion von traditionellen Geschlechterrollenbildern: eine «Frauenschule»,

als Zubringerin zu einem ohnehin schon geschlechtersegregierten Arbeitsmarkt (Capaul und Keller 2014: 36). Das Geschlechterprofil wird dadurch auch zu einer *Herausforderung* für die zukünftige Entwicklung der Fachmittelschule.

### Literatur

Capaul, Roman und Keller, Martin (2014): Evaluation des Lehrgangs Fachmittelschule im Kanton St. Gallen. Hg. v. Institut für Wirtschaftspädagogik. Universität St. Gallen.

Criblez, Lucien (2013): Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft – ein pädagogisches Netzwerk in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. In: Grunder, Hans-Ulrich, Hoffmann-Ocon, Andreas und Metz, Peter (Hg.): Netzwerke in bildungshistorischer Perspektive. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 173–184.

Crotti, Claudia (2015): Höhere Töchterschule und Lehrerinnenseminar Zürich. Das Seminar als Sprungbrett an die Alma Mater (1878–1905). In: Hoffmann-Ocon, Andreas (Hg.): Orte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Zürich. Bern: hep, S. 131–143.

Dula, Franz (1869): Über die Bildung der Mädchen für das Haus und die Familie. Referat der am 9. September in Aarau versammelten Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, S. 18–69.

EDK Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (1983): Diplommittelschulen. Stand der Entwicklung. Ad hoc-Arbeitsgruppe Diplommittelschulen. Informationsbulletin. Genf.

EDK Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (1989): Diplommittelschulen. Richtlinien – Rahmenlehrpläne. Kommission Diplommittelschulen. Dossier 11A. Bern.

EDK Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (2003): Reglement über die Anerkennung der Abschlüsse von Fachmittelschulen. Bern.

Joris, Elisabeth und Witzig, Heidi (Hg.) (1991): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. Zürich: Limmat-Verlag.

Mahoney, James (2000): Path dependence in historical sociology. In: Theory and Society 29 (4), S. 507–548.

<sup>1</sup> Die höheren Töchterschulen waren vor Mitte des 20. Jahrhunderts ein Ausbildungsangebot ausschliesslich für junge Frauen. Die darauf einsetzende kontinuierliche Abnahme des Frauenanteils in den nachfolgenden Schultypen Diplommittelschule und Fachmittelschule kann durch die nachstehenden Zahlen etwas veranschaulicht werden: 1973: 93.1%, 1976: 85.3%, 1982: 81.8% (EDK 1983), 2003: 85%, 2015: 73% (BFS, 2015).

<sup>2</sup> Quelle: Basistabelle Lernende des Bundesamtes für Statistik, Link: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung/tertiaerstufe-hoehere-berufsbildung.assetdetail.333526.html> (2.5.2017).

<sup>3</sup> Quelle: Bundesamt für Statistik, Link: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/bildung/berufsstudienfachwahl.html> (02.05.2017).

<sup>4</sup> An den vier Standorten Basel, Schaffhausen, Trogen und Zürich Nord wird ein Berufsfeld angeboten, das Gesundheit und Naturwissenschaften kombiniert.



**hep verlag ag**  
 Gutenbergstrasse 31  
 Postfach  
 3001 Bern  
 Tel. 031 310 29 29  
 info@hep-verlag.ch  
 www.hep-verlag.ch



Ein unentbehrlicher Begleiter für die Lehrplanarbeit an Gymnasien

Peter Bonati  
**Das Gymnasium im Spiegel seiner Lehrpläne**  
 Untersuchungen, Praxisimpulse, Perspektiven

1. Auflage 2017  
 ca. 256 Seiten,  
 18,5 × 27 cm, Broschur  
 ISBN 978-3-0355-0679-2  
 ca. CHF 46.–  
**Erscheint im August 2017**